Jürgen Piffer – Die Zeit vergisst nicht

Vom schüchternen Buben zum Banker, Unternehmer und Erzähler einer verbotenen Liebe

Ein erzählerisches Porträt nach dem 24. WIFI Talk mit Dr. Thomas Wachter am 5. November 2026

Ein Abend, der mehr erzählt als ein Lebenslauf

Am 5. November 2026 sitzt Jürgen Piffer beim 24. WIFI Talk vor einem Publikum, das ihn vielleicht als Banker, Unternehmensberater oder international tätigen Finanzmanager kennt. Moderator Thomas Wachter kündigt jedoch keinen Vortrag an, keine Folien, keine Erfolgsschau. Ihn interessieren die Geschichten hinter dem Lebenslauf. Und bei Piffer gibt es davon erstaunlich viele.

Die vielleicht ungewöhnlichste liegt als Buch auf dem Tisch: „Amore proibito – Die Zeit vergisst nicht“. Ein Liebesroman aus der Feder eines Mannes, dessen Berufsleben jahrzehntelang aus Zahlen, Finanzierungen und Führungsentscheidungen bestand. Wachter fragt gleich zu Beginn, ob er sich das vor zwanzig Jahren hätte vorstellen können. „Vor 20 Jahren nicht, aber vor 17“, antwortet Piffer. So beginnt ein Abend, an dem sich allmählich zeigt: Das neue Kapitel ist nicht einfach ein Bruch mit dem alten. Es ist aus ihm gewachsen.

Piffer erzählt mit Freude an Anekdoten, gelegentlich mit einem Augenzwinkern, dann wieder sehr ernst. Wenn er über Menschen spricht, die ihm etwas zugetraut haben, wird er lebhaft. Wenn es um seine Familie geht, verändert sich der Ton. Beides gehört zu ihm. Um den Schriftsteller zu verstehen, muss man zunächst den Jungen kennenlernen.

1966 bis 1984: Ein behütetes Zuhause und die ersten Schritte nach vorn

Jürgen Piffer kommt am 22. Jänner 1966 in Lustenau zur Welt und wächst in Dornbirn auf. Die Kindheit beschreibt er als wohlbehütet. Sein Vater ist ein geschickter Handwerker, der beim Hausbau vieles selbst erledigt. Das dauert zwar länger, eröffnet den Kindern aber einen herrlichen Abenteuerspielplatz: einen Rohbau voller Möglichkeiten. In Erinnerung bleiben nicht die unfertigen Wände, sondern das gemeinsame Familienleben.

Im Haus ist Südtirol stets präsent. Piffer spricht von seinen südtirolerischen und italienischen Wurzeln. Die Großeltern konnten Italienisch, doch die Sprache wurde nicht weitergegeben. Zu Hause sprach man Südtiroler Dialekt. Als Kind hielt er lange daran fest und wollte gar nicht vorarlbergerisch reden – bis er bemerkte, dass dies bei den Mädchen nicht unbedingt von Vorteil war. Eine kleine Pointe, die im Gespräch viel über seinen Humor verrät.

Er selbst fühlt sich als Kind längst zugehörig. Die Generation vor ihm hatte es schwerer. Aus den Erzählungen seiner Familie kennt er die ersten Jahre der Südtiroler in Vorarlberg: die Siedlungen, die Abgrenzung, das Misstrauen. Manche Wohnungen der Umsiedler waren damals besser ausgestattet als die Behausungen alteingesessener Vorarlberger. Das weckte Neid. Mit den Jahren, so Piffers Eindruck, entstand durch Arbeit und Begegnung mehr gegenseitige Anerkennung. Heimat ist für ihn deshalb keine bloße Frage des Geburtsortes. Sie entsteht dort, wo Menschen miteinander leben.

Als Bub ist Jürgen eher schüchtern. Mit zehn Jahren tritt er den Pfadfindern bei. Schon ein Jahr später fragt ihn sein Gruppenführer, ob er eine kleine Patrouille übernehmen wolle. Vier jüngere Buben vertrauen ihm, und er beginnt, Verantwortung zu lernen, ohne dass jemand es „Management“ nennt. Die Gruppe übt, lacht, tritt bei Wettbewerben an und erreicht als besonders junge Patrouille sogar den zweiten Platz unter rund fünfzig Mannschaften. Für Piffer zählt daran nicht nur die Platzierung: Er erlebt, was geschieht, wenn

Menschen selbstständig etwas schaffen dürfen. Der Grundstein seines späteren Führungsverständnisses ist gelegt.

Nicht alles gelingt so mühelos. In der höheren Schule machen ihm Mathematik und Französisch einen Strich durch die Rechnung. Er beendet die Handelsschule. Ausgerechnet der spätere Finanzexperte kann also keine makellose Schulkarriere vorweisen. Im Rückblick wirkt diese Wendung fast sympathisch folgerichtig: Sein Weg wird nicht von einem Zeugnis entschieden, sondern von Neugier, Arbeit und Begegnungen.

1984 bis 2007: Banken, Mentoren und die Freude am Führen

Mit achtzehn beginnt sein Berufsleben. Nach einer ersten Station bei ADEG führt ihn der Weg in die Bankenwelt. Mitte der achtziger Jahre wandelt sich dort vieles. Banken sind nicht mehr nur Orte für Sparbücher und Kredite; Beratung, Versicherungen und neue Produkte gewinnen an Bedeutung. Piffer gefällt der Kontakt mit Menschen. Mehrfach wechselt er in den ersten Jahren die Bank, oft weil ihm jemand eine Tür öffnet oder ihn für eine neue Aufgabe gewinnt.

In seiner Erzählung tauchen immer wieder Mentoren auf: Vorgesetzte, die ihn fördern, aber auch Situationen, in denen er zeigen möchte, was er kann. Er übernimmt früh ein Team. 1991 wird er mit gerade fünfundzwanzig Jahren Filialleiter bei der Dornbirner Sparkasse. Später führt er mehrere Filialen und größere Regionen. Was nach steilem Aufstieg klingt, erzählt er nicht als einsamen Triumph. Immer wieder kommt er auf die Teams zurück.

Parallel bildet er an der Sparkassenakademie Mitarbeiter und Führungskräfte aus. Wochenlang ist er im Jahr unterwegs. Diese Tätigkeit bereitet ihm besondere Freude. Andere zu stärken, Talente zu erkennen, Menschen beim Wachsen zu begleiten: Das ist für ihn keine Nebenbeschäftigung, sondern eine Leidenschaft. Im WIFI Talk erklärt er, dass er Rahmenbedingungen schaffen wollte, in denen Mitarbeiter eigenverantwortlich arbeiten konnten. Der Chef soll nicht jede Antwort liefern. Er soll Vertrauen geben und selbst vorleben, was er erwartet.

Sechzehn Jahre bleibt Piffer der Sparkasse verbunden. „Ich bin halt noch im Herzen ein Sparkässler“, sagt er beim Talk. Doch nach einem Führungswechsel verändert sich das Umfeld. 2007 geht er zur Volksbank Vorarlberg und übernimmt dort erneut Verantwortung. Die Freude an Menschen und die Lust am Gestalten nimmt er mit; das Bedürfnis nach einem passenden Handlungsspielraum ebenfalls.

2008 bis 2010: Der Schritt aus der Sicherheit

Dann kommt die Finanzkrise. Piffer erlebt, wie in der Bankenwelt Unsicherheit und Regulierung zunehmen. Entscheidungen, die er früher selbst treffen durfte, werden nach oben verlagert. Im Gespräch erinnert er sich daran, dass sein eigener Entscheidungsspielraum schließlich auf einen sehr kleinen Betrag schrumpfte. Für jemanden, der Kunden helfen und Verantwortung tragen will, ist das nicht bloß eine technische Änderung. Er erkennt sich in der neuen Rolle immer weniger wieder.

2010 beendet er seine Banklaufbahn und macht sich selbstständig. Wachter fragt nach dem Bammel vor diesem Schritt. Natürlich ist der Anfang ungewohnt. Jahrzehntelang kam das Gehalt verlässlich aufs Konto; nun muss er dafür sorgen, dass Aufträge und Einnahmen kommen. Doch er sagt, er habe die Entscheidung keine Sekunde bereut. Aus heutiger Sicht klingt das leicht. Damals war es ein echter Sprung – auch für einen Familienvater mit zwei Töchtern.

Was ihm hilft, hat er schon als Elfjähriger bei den Pfadfindern geübt: sich auf Menschen einzulassen, Verantwortung anzunehmen und sich nicht vor einer neuen Aufgabe zu verstecken. Der Banker wird Unternehmer. Und während er beruflich wieder von vorn beginnt, beschäftigt ihn bereits eine Geschichte, die weit vor seiner Geburt begonnen hat.

Ab 2010: Ein Berater, der lieber Menschen als Organigramme sieht

Unter dem Namen C.M.T. & Co International arbeitet Piffer als Unternehmensberater und Interimsmanager. Er erstellt Geschäftspläne, begleitet Restrukturierungen und übernimmt zeitweise selbst Führungsfunktionen. Projekte führen ihn unter anderem in die USA und nach Kroatien. Besonders gern arbeitet er mit jungen Unternehmerinnen und Unternehmern. Im Talk spricht er von zahlreichen Unternehmenskonzepten, an denen er mitgewirkt hat. Ihn interessiert nicht nur, ob die Zahlen stimmen. Ihn interessiert, was ein Mensch aus seiner Idee machen will.

Sein Führungsmodell nennt er „LEAD und KISS mit P(f)iff" – ein Name, der bewusst nicht nach trockenem Lehrbuch klingt. Leadership, Engagement, Appreciation, Freude und die Kunst, Dinge einfach zu halten, gehören für ihn zusammen. Er spricht über Wertschätzung und Eigenverantwortung, über passende Teams und das Vorbild des Vorgesetzten. Wer ihn hört, merkt: Das sind keine nachträglich aufgeklebten Schlagwörter. Die Grundidee stammt aus seiner Jugend.

Auch fachlich setzt er noch einmal neu an. Weil er merkt, dass ihm für die Beratung ein Studium helfen würde, absolviert er berufsbegleitend ein betriebswirtschaftliches Studium und später einen MBA. Der Mann, der einst an Mathematik und Französisch gescheitert war, holt sich Wissen und akademische Abschlüsse nun aus eigener Motivation. Es folgen Auszeichnungen für Beratungsprojekte, darunter Erfolge beim Constantinus-Wettbewerb. Piffer betont dabei, dass solche Preise Teamleistungen sind.

Seit 2020 übernimmt er auf selbstständiger Basis Finanzmanagementaufgaben für die international tätige ENTEC-Gruppe. Wer nur diese Laufbahn betrachtet, sieht einen Mann, der gern arbeitet, sich weiterbildet und Herausforderungen sucht. Aber parallel wächst etwas anderes: keine neue Firma, sondern ein Buch. Und dessen Ursprung liegt in den Erlebnissen seiner Großeltern und seiner Mutter.

Die vierziger Jahre: Die Geschichte, die der Familie blieb

Um diese zweite Lebenslinie zu verstehen, muss man zurück nach Südtirol. Nach dem Ersten Weltkrieg gehört die Region zu Italien. Unter dem Faschismus geraten die deutschsprachigen Südtiroler unter Druck. Die Option von 1939 stellt Familien vor eine schmerzhafte Wahl zwischen Bleiben und Umsiedeln. Politische Entscheidungen reichen bis in Küchen, Kinderzimmer und Liebesbeziehungen hinein.

In dieser Welt verlieben sich die junge Maya und Narciso. Sie ist die Tochter eines angesehenen Südtiroler Bauernführers; er stammt aus einer italienischen Familie. Nach Piffers Erzählung sind sie ungefähr vierzehn und siebzehn Jahre alt. Was für die beiden Liebe ist, wird von ihrer Umgebung als unüberwindbare Grenze betrachtet. Als Maya schwanger wird, verschärft sich der Konflikt. Ihre Familie verstößt sie. Aus einer jungen Liebe wird eine Geschichte von Trennung und Verlust.

Piffer schildert im Talk, wie Maya nach Bozen kommt und wie ihre kleine Tochter Helga schließlich nach Vorarlberg gelangt. Besonders eindrücklich ist die Episode einer Flucht über die Berge: Das Baby wird in einer hölzernen Rückenkraxe unter Holzscheiten verborgen getragen. Dieses Bild muss ein Enkel erst einmal aushalten können – die eigene Mutter als kleines Kind, dessen Weg in die Sicherheit heimlich organisiert werden muss.

Narciso wird durch Krieg und Gefangenschaft aufgehalten. Nach Kriegsende versucht er, Maya wiederzufinden und mit ihr eine Zukunft aufzubauen. Er kommt nach Dornbirn, doch die Annäherung scheitert. Schließlich wandert er nach Argentinien aus. Die Lebenswege trennen sich, und die Beteiligten müssen mit Entscheidungen leben, die andere für sie getroffen haben. Helga wächst in Vorarlberg auf. Jahrzehnte später wird ihr Sohn versuchen, die Bruchstücke dieser Geschichte zusammenzufügen.

Dass Geschichte selten aus eindeutigen Helden und Schurken besteht, zeigt eine weitere Erinnerung: Piffer erzählt von einer Begegnung im Jahr 1968, bei der sein Urgroßvater (der frühere Ortsbauernführer und der

seine Großmutter verstoßen hat) seine Mutter umarmt und sich bei ihr entschuldigt. Ein später Moment der Einsicht. Piffer möchte die Härte früherer Entscheidungen nicht verharmlosen, aber er will Menschen auch aus ihren damaligen Lebensumständen heraus verstehen.

1998: Zwei Stunden, die ein halbes Jahrhundert überbrücken

Die Vergangenheit meldet sich noch einmal zurück. Seine Frau Astrid und er finden 1993 Großvater Narciso und es entstehen über Jahre Kontakte zu ihm in Argentinien. Dann kündigt er 1998 an, dass er kommen werde. Piffer erinnert sich im WIFI Talk an die Aufregung, die diese Nachricht auslöste. Maya und Narciso begegnen einander nach über 50 Jahren heimlich in Südtirol wieder. Die beiden, einst junge Liebende, sind inzwischen Menschen mit eigenen Familien, Erfahrungen und Verpflichtungen.

Sie ziehen sich für etwa zwei Stunden in eine Stube zurück. Was dort gesagt wird, gehört ihnen. Piffer berichtet von der tiefen Verbundenheit, die nach all den Jahren spürbar geblieben sei. Gerade weil sich ein solches Wiedersehen nicht auf eine einfache Liebesformel reduzieren lässt, berührt es: Die Zeit ist vergangen, aber nicht alles ist verschwunden.

Hier liegt der emotionale Kern der späteren Erzählung. Nicht ein spektakulärer beruflicher Erfolg, sondern ein stiller Raum, zwei ältere Menschen und die Frage, was aus einem Leben hätte werden können. Piffer erlebt, dass die Familiengeschichte nicht nur Vergangenheit ist. Sie wirkt bis in die Gegenwart. Und sie lässt ihn nicht mehr los.

2009 bis 2026: Aus Erinnerungen wird ein Roman

Rund siebzehn Jahre vor dem Erscheinen des Buches beginnt Piffer ernsthaft über eine literarische Form nachzudenken. Er begegnet dem Filmemacher Reinhold Bilgeri, der damals an der Verfilmung seines Romans „Der Atem des Himmels“ arbeitet, und erzählt von seiner Familiengeschichte. Bilgeris Reaktion bleibt hängen: Das sei nicht nur Stoff für ein Buch, sondern auch für einen Film. Piffer, der sich selbst als visuellen Menschen beschreibt, beginnt Szenen vor seinem inneren Auge zu sehen.

Zunächst wächst das Projekt langsam. Er spricht mit Familienangehörigen, sammelt Erinnerungen, liest Dokumente und setzt Stück für Stück zusammen, was sich rekonstruieren lässt. Solche Zeugnisse machen Geschichte plötzlich nah: nicht als Jahreszahl, sondern als Angst, Hoffnung und gelebtes Leben. Vor allem die Gespräche mit seiner Mutter helfen, Leerstellen zu füllen. Nicht jedes Gespräch wird zum fertigen Kapitel. Vieles muss erst reifen.

Die Entscheidung für einen Roman ist bewusst. Piffer kann historische Vorgänge und den familiären Kern erforschen, aber er kann unmöglich wissen, welche Worte Maya und Narciso in jedem entscheidenden Moment gesprochen haben. Darum verbindet er Überliefertes mit literarisch gestalteten Szenen. Er sucht Bilder aus der damaligen Zeit, um Kleidung, Räume und Atmosphäre lebendig beschreiben zu können. Ihm ist wichtig, dass die Geschichte Südtirols miterzählt wird, ohne dass das Buch wie ein Geschichtslehrbuch klingt.

In den letzten rund zwei Jahren vor der Veröffentlichung wird das Schreiben besonders intensiv. Viele Abende verbringt er im Büro. Seine Frau muss ihn gelegentlich daran erinnern, wieder aus dem Keller heraufzukommen. Aus der Geschichte, die er zunächst für seine Familie bewahren wollte, wird „Amore proibito – Die Zeit vergisst nicht“. Als Wachter fragt, ob es ihm um das Rampenlicht gegangen sei, verneint Piffer. Bewahren wollte er diese Geschichte. Dass sie nun so viele Menschen erreicht, überrascht und freut ihn.

2026: Ein neues Publikum – und eine alte Frage

Mit dem Erscheinen des Romans öffnet sich für Piffer eine neue Welt. Bei Lesungen erlebt er unmittelbar, welche Szenen die Menschen berühren. Seine Eltern sind bei Veranstaltungen mitunter dabei; das verleiht

den Abenden eine besondere Nähe. Eine italienische Ausgabe wird vorgestellt, eine argentinisch-spanische Fassung entsteht, und weitere sprachliche und künstlerische Wege werden angedacht. Weil Narciso nach Argentinien ging und dort familiäre Verbindungen bestehen, führt das Buch gewissermaßen an einen seiner historischen Schauplätze zurück.

Aus der Verbindung nach Argentinien entwickelt Piffer außerdem ein ungewöhnliches Lesungsformat: „Tango meets Literature“. Tanz und Musik geben der Geschichte eine weitere Sprache. Auch Weihnachtsgeschichten beschäftigen ihn; sie greifen Motive von Erinnerung, Trennung und Hoffnung auf. Ein Mann, der lange Geschäftsmodelle entwickelte, denkt nun über Szenen, Lesungen, Übersetzungen und vielleicht sogar einen Film nach.

Im Gespräch mit Wachter geht es aber nicht nur um Literatur. Die Familiengeschichte führt zu Fragen, die heute wieder schmerzen: Was bedeutet Heimat? Wie sprechen wir über Menschen, die fliehen müssen? Wann wird Zugehörigkeit zur Ausgrenzung? Piffer erzählt nicht, um einfache Urteile zu verteilen. Gerade das macht ihn als Gesprächspartner sympathisch. Er kennt die Verletzungen, die seine Familie erlebt hat, und versucht dennoch, die Menschen in ihrer Zeit zu verstehen.

Am Ende bleibt weniger das Bild eines Managers, der mit sechzig noch ein neues Projekt startet, als das eines Menschen, der seiner Herkunft aufmerksam zuhört. Der schüchterne Pfadfinder, der junge Banker, der engagierte Berater und der Autor gehören zusammen. Immer ging es ihm darum, Menschen etwas zuzutrauen und Geschichten ernst zu nehmen. Nur die Bühne hat sich verändert.

Thomas Wachter hatte zu Beginn versprochen, hinter den Lebenslauf zu schauen. Genau dort findet sich die schönste Erkenntnis dieses Abends: Manchmal beginnt das wichtigste Kapitel eines Lebens lange vor der eigenen Geburt. Und manchmal braucht es Jahrzehnte, bis jemand den Mut und die Geduld aufbringt, es zu erzählen.

Redaktioneller Hinweis: Literarisch gestaltetes Porträt auf Basis der Moderationskarten und eines automatisch transkribierten Mitschnitts. Direkte Rede wurde nur bei klar verständlichen Aussagen verwendet. Einzelne Namen, Daten und familiäre Details sollten vor Veröffentlichung mit Jürgen Piffer abgeglichen werden.